

Uni-Dozierende kämpfen mit KI-Arbeiten

Chat-GPT und Co. Die Universität Basel hat dem KI-Boom wenig entgegenzusetzen. Verlieren Abschlüsse deswegen an Wert?

Karoline Edrich

Die Seminararbeit galt lange als Übung im eigenständigen Denken. Wer zwanzig Seiten schrieb, musste lesen, auswählen, argumentieren, formulieren. Heute lassen sich diese Aufgaben bequem an die künstliche Intelligenz auslagern. Chat-GPT, Claude und andere KI-Tools liefern Literaturhinweise, Gliederungen, Hypothesen – und auf Wunsch gleich den fertigen Text.

Den Alltag von Studierenden der Universität Basel hat diese Entwicklung grundlegend verändert. «Ich benutze KI-Tools zum Beispiel für komplexe Fragestellungen. Ohne Chat-GPT müsste ich sehr viel Zeit investieren, um zu einer Antwort zu kommen», sagt die Medizinstudentin Noémie Aeschlimann. Zudem nutze sie KI-Tools für das aktive Lernen. «Ich lasse mir von Chat-GPT zum Beispiel zehn Verständnisfragen zu einem Thema geben. Dafür ist KI unschlagbar.» Jennifer Maier, die ebenfalls Medizin studiert, erzählt: «Ich speise meine eigenen Zusammenfassungen in eine KI ein, die mir dann einen Podcast über den Inhalt erstellt.»

Auch die Psychologiestudentin Kerstin W. nutzt KI-Tools regelmässig. «Ich benutze vor allem die Bezahlversion von Claude, um mir Texte schreiben zu lassen. Oft gefallen mir die Texte dann doch nicht so, und ich schreibe sie nochmals um.»

Mehrere weitere Studierende berichten dieser Redaktion von einer noch umfassenderen Nutzung: KI helfe ihnen etwa beim Formulieren von Exposés, Hypothesen oder grösseren Abschnitten ihrer schriftlichen Arbeiten.

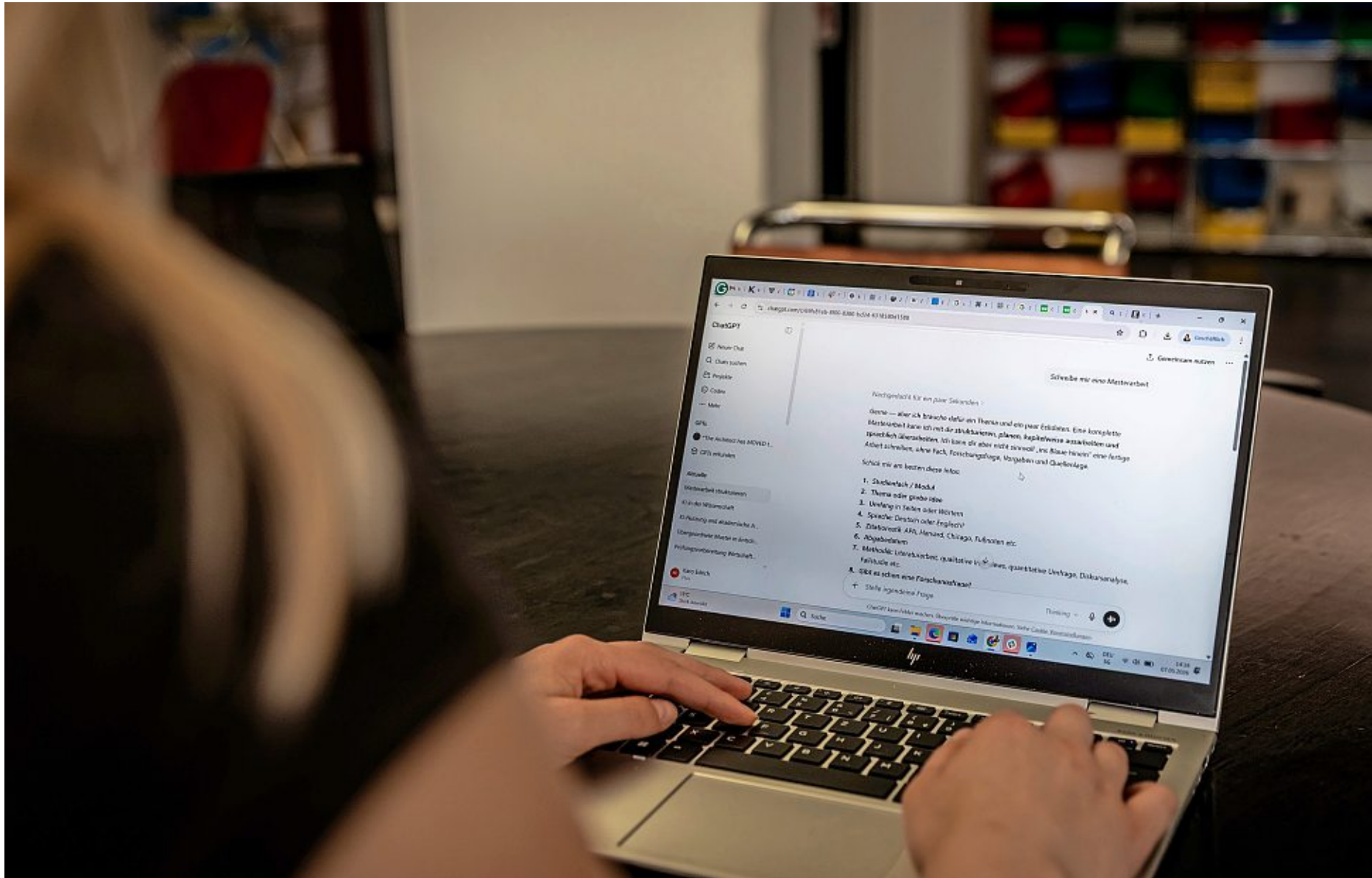
Kein Erkennungstool

Für die Universität Basel ist die rasante Entwicklung der künstlichen Intelligenz ein Prüfstein. KI darf gemäss Uni-Richtlinien zwar genutzt werden, muss aber deklariert werden. Wird das nicht getan, kann die Uni jedoch kaum überprüfen, ob wirklich keine KI im Spiel war. Ein verlässliches Programm, das KI-Nutzung nachweisen könnte, hat die Universität nicht.

«Es gibt keine verlässlichen Möglichkeiten der Erkennung», so Jean Terrier, Mitglied der KI-Taskforce der Universität Basel. Einige Tools könnten zwar Hinweise darauf geben, ob ein Text mit KI geschrieben wurde, liessen sich jedoch leicht umgehen: «KI-Tools können KI-generierte Texte beispielsweise heute so umformulieren, dass sie menschlicher wirken.»

Die Universität Basel verzichtet auf ein generelles Verbot und verschiebt die Entscheidung weitgehend in die einzelnen Lehrveranstaltungen. Dozierende sollen festlegen, ob KI genutzt, eingeschränkt oder ausgeschlossen wird. «Wenn Dozierende KI ausschliessen wollen, müssen sie die Prüfung so gestalten, dass der Einsatz von KI faktisch nicht möglich ist», so Terrier. Wo sich der Einsatz nicht ausschliessen lässt, können Dozierende KI in ihre Lehre und Leistungsnachweise einbauen.

Für einige Dozierende ist das eine grosse Herausforderung. «Ich erhalte viele Arbeiten, die



Chat-GPT kann in Sekunden Texte schreiben, Zusammenfassungen erstellen oder Hypothesen generieren. Einige Studierende machen sich dies zunutze. Foto: Kostas Maros

voller Banalitäten sind. Da habe ich jeweils den Eindruck: Das ist KI. In solchen Fällen stehe ich relativ hilflos da», sagt Heiner Grunert, Lehrbeauftragter am Departement für Geschichte. Er schätze, dass zehn bis dreissig Prozent der Arbeiten, die er korrigiere, «Probleme mit intransparenter KI-Nutzung» hätten.

In diesen Fällen gebe er die Arbeit an die Studierenden zurück, mit der Bitte, diese nochmals zu überarbeiten. «Von zehn Proseminararbeiten habe ich zuletzt zwei oder drei zurückgegeben. Am Ende haben alle bestanden, aber bei einigen hatte ich weiterhin Bauchschmerzen.»

Die Forscherin Andrea Bublitz, die an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften doziert, macht ähnliche Erfahrungen. «Ich kann mich besonders an eine Bachelorarbeit erinnern.



«Ich erhalte viele Arbeiten, die voller Banalitäten sind. Da habe ich jeweils den Eindruck: Das ist KI.»

Heiner Grunert
Dozent am Departement für Geschichte

Ich habe mich nach dem Lesen gefragt: Was habe ich hier gerade eigentlich gelesen? Die Arbeit war extrem aufgeblasen, inhaltlich aber sehr dünn.» Grundsätzlich habe sie kein Problem damit, dass KI für das Ausformulieren von Texten verwendet wird. Entscheidend sei der Inhalt.

«Es gab schon immer engagierte und weniger engagierte Studierende. Der Unterschied ist nur, dass heute auch die weniger engagierten Studierenden glatt klingende Arbeiten abgeben.» Für sie als Dozentin sei dies ein Mehraufwand. «Ich muss jetzt stark inhaltlich differenzieren, welche Arbeit wirklich einen wissenschaftlichen Mehrwert bietet und einen eigenen Beitrag der Studierenden widerspiegelt.»

An den beiden Positionen zeigt sich, wie unterschiedlich Dozierende die Frage der Eigenleistung auslegen. Für Bublitz ist der Einsatz von KI beim Ausformulieren nicht grundsätzlich problematisch, solange der inhaltliche Beitrag von den Studierenden stammt. Grunert zieht die Grenze früher: Für ihn gehört auch der Text zur wissenschaftlichen Eigenleistung.

Mündliche Prüfungen

Mit dieser Grundsatzfrage ringt auch die Universität Basel. Zwar dürfen KI-generierte Textpassagen grundsätzlich verwendet werden, wenn sie deklariert sind. Offen bleibt aber, wie weit diese Unterstützung gehen darf und wie dies im Zweifel überprüft werden kann. «Es ist gut möglich, dass mündliche Prüfungen in Zukunft wichtiger werden», sagt der KI-Experte Jean Terrier gegenüber dieser Redaktion. Damit liesse sich prüfen, ob die

Studierenden den Stoff wirklich verstanden haben.

Tatsächlich geben mehrere Dozierende gegenüber dieser Redaktion an, nun mehr auf mündliche Prüfungsformen zu setzen. «Früher bestand die Leistungsüberprüfung in meinen Seminaren oft darin, drei Artikel zu lesen und schriftlich zusammenzufassen. Heute ist klar: Viele Studierende würden diese Artikel in eine KI eingeben und sich per Knopfdruck eine Zusammenfassung erstellen lassen», sagt der Psychologieprofessor und Dekan Alexander Grob. Deshalb setze er bei der Leistungsüberprüfung zum Beispiel darauf, dass sich die Studierenden den Stoff gegenseitig erklären oder eine Präsentation hielten.

Auch in mündlichen Prüfungssituationen nutzen einige Studierende KI als Helfer, etwa



«Der Unterschied ist, dass heute auch weniger engagierte Studierende glatt klingende Arbeiten abgeben.»

Andrea Bublitz
Dozentin an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften

indem sie sich Literatur zusammenfassen lassen, statt sie zu lesen. Dies merke man daran, dass das Wissen der Studierenden über die Literatur eher oberflächlich sei, sagt Alfred Bodenheimer, Professor an der Theologischen Fakultät. «Letztlich können sich Studierende mit KI vielleicht durchmogeln, wenn sie das wollen. Die Frage ist dann aber: Was haben sie am Schluss davon? Dann haben sie vielleicht einen Universitätsabschluss, der sie für nichts qualifiziert.»

Uni spricht von Einzelfällen

Wie viele Studierende sich an der Universität mit KI «durchmogeln» beziehungsweise wie oft gegen die offiziellen Richtlinien verstossen wird, ist unklar. Zu diesem Thema erfasse man im Moment keine offiziellen Daten, so Matthias Geering, Mediensprecher der Uni Basel. Man höre jedoch von den Fakultäten, dass es «Einzelfälle» gebe.

Wie gross das Problem tatsächlich ist, weiss die Universität also nicht. Klar ist aber: Chat-GPT, Claude und Co. gehören längst zum Werkzeugkasten der Studierenden. Ebenso klar ist: Die Geschwindigkeit der technischen Entwicklung stellt die Universität vor Herausforderungen.

Damit stellt sich die Frage, wie viel ein Abschluss noch aussagt, wenn immer schwerer erkennbar ist, welche Leistung von den Studierenden selbst stammt. Dass diese Frage über die Universität Basel hinausreicht, zeigte Anfang Jahr eine Aussage des Zukunftsforschers Hartwin Maas. In der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» prognostizierte er, der akademische Abschluss werde künftig aufgrund der KI an Wert verlieren.

Teilen Arbeitgeber diese These? Sophia Zuber, Mediensprecherin der Personalvermittlungsgesellschaft Adecco, verneint. «Abschlüsse werden nicht per se an Wert verlieren. Praktische Erfahrung wird jedoch seitens der Arbeitgebenden wieder stärker gewichtet.» In der Arbeitswelt seien KI-Tools bereits Alltag. Dass Studierende sich mit diesen Tools auseinandersetzen, sei daher zentral.

Auch Jasmin Fürstenberger, Mediensprecherin der Handelskammer beider Basel, bleibt vorsichtig. Ob akademische Abschlüsse durch KI an Wert verlieren, lasse sich derzeit nicht abschliessend beurteilen. Sie nimmt aber auch die Universitäten in die Pflicht: Diese müssten sicherstellen, dass Absolventen «tatsächlich über die Fähigkeiten verfügen, die sie im Beruf brauchen».



«Viele Studierende würden Artikel in eine KI eingeben und sich per Knopfdruck eine Zusammenfassung erstellen lassen.»

Alexander Grob
Psychologieprofessor und Dekan